

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 168 (1889)

Nachruf: Gustav Werner : geb. 1809, gest. 1887

Autor: G.B.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gustav Werner

(geb. 1809, gest. 1887).

Welcher Schweizer hätte nicht schon mit Stolz und Freude das Bild betrachtet, das unsern großen Landsmann Pestalozzi darstellt, wie er zu Stanz die Kinder um sich versammelt? Laß dich immer rühren vom Bild des sterbenden Winkelried oder von irgend einem Andern, das Dir Schweizertugend und Tapferkeit vor Augen stellt, — erhebender ist doch keines als das des edlen Pestalozzi, der die Wunden des Krieges heilt, die Thränen der Armen trocknet u. die verwäisteten Kinder schaarenweise an sein Herz zieht mit einer Liebe, wie sie inniger nie ein Schweizerherz durchflammt hat.

Hier findest du ebenfalls eines unvergeßlichen Menschenfreundes Bild, lieber Vesper. Es zeigt dir, mitten in seinem Wirken, den edlen Gustav Werner von Reutlingen, den unser Kalender wohl verewigen darf, wenn schon er kein Schweizer war. Solche Männer gehören ja nicht nur ihrem Volke, sondern der ganzen Welt, mehr noch als große Diplomaten und Kriegshelden; denn was

sie wirken mit der Kraft ihrer feurigen Liebe, ist eben so groß, wie das, was diese thun mit Feder und Schwert.

Nun denn, wer war Gustav Werner und was

hat er gethan? Man könnte darüber Bücher schreiben; wir lassen aber nur das nebenstehende, kleine Gemälde sprechen, es sagt genug. Der Mann, von dem wir reden, findet sich auf der Mitte des Bildes, eine „aufrechte“ Gestalt unter hilfsbedürftigen Kindern und Greisen. In der That, da war ja sein Platz; er war kein Mann der Studirstube, auch kein Würdenträger, der nur in Rathssäalen und unter Ständespersonen sich bewegt, sondern ein

Mann des Volkes; unter den Armen fand er sein Arbeitsfeld und seinen Himmel. Er trägt dort auf dem Bilde ein kleines auf dem Arm. Dieses schaut kühn in seine liebwarmen Augen und schmiegt mit seinen nackten Armchen sich an des Menschenfreundes Brust, als hörte es dort den



Gustav Werner.

Pulsschlag der Treue und Hingebung, die der armen Waise Vater und Mutter ersetzen kann. Gewiß, Werner ist Tausenden solcher Kinder ein Freund und Vater geworden. Schon als Pfarrvikar in Walddorf hatte er 10 Waisen zu sich aufgenommen und war, obwohl selber arm, auf Vergrößerung seines Werkes bedacht. Er siedelte damals, all sein Geld im Westentäschchen tragend, nach Reutlingen über und hat 20 Jahre später selber bekannt: „Wenn die Reutlinger gewußt hätten, was für ein bettelarmer Mensch ich war, sie hätten mich nicht hineingelassen.“ Klein waren die Mittel, mit denen er begann; aber groß war die Zuversicht in seine gute Sache, das Vertrauen auf Gott und die Liebe zu den Menschen, darum hat er's so weit gebracht. Im Jahre 1863 standen 24 Anstalten mit nahezu 1700 Insassen unter seiner Leitung; auch Hunderte von Schweizerkindern fanden bei ihm Heimath und Erziehung.

Zur Linken Werners sehen wir auf dem Bilde einen Knaben, auf den ein Greis sich stützt. Frisch und munter schaut der kräftige Junge in die Welt. Dass er den Alten zu stützen vermag, ist seine Freude; unter dem grob gewobenen Kittel schlägt ein gutes Herz, das unter der Pflege des „Vaters“ wohl gediehen ist, und fest ruht in seiner Rechten das Werkzeug, das er meisterlich zu führen weiß; denn er hat in der Anstalt nicht nur das Beten, sondern auch das Arbeiten gelernt. Wie lebenswahr ist auch diese Seite des Bildes. Es ist ja wahr, Werner ist ein trefflicher Erzieher auch der reisern Jugend gewesen, und manch' ein verwahrlostes Kind, dem andere Anstalten die Thore verschlossen hatten, hat er noch auf gute Wege gebracht. „Erziehung durch Arbeit“, das war seine Parole, und einer seiner kühnsten Gedanken lautet: „Verwertung der Großindustrie im Dienste der christlichen Nächstenliebe.“ Der Hintergrund des Bildes zeigt uns nicht umsonst eine Fabrik mit rauchendem Kamin. Die Holz- und Metallindustrie, die Papierfabrikation ist unter seiner Leitung zu großer Blüthe gekommen; für alle Handwerke besaßen seine Anstalten Werkstätten, und auch zur Bearbeitung des Feldes hielt er einen großen Theil seiner Zöglinge an, in allen Dingen berücksichtigend ihre Gaben, Wünsche und Kräfte. Zur Arbeit aber gab er den Seinen als unermüdlicher Prediger und frommer Berather auch den sittlich-religiösen Ernst, sowie die gesunde Erholung und freie Bewegung, die den

wahren Arbeitsgeist stets auf's Neue wieder erzeugt. Er hat mehr gewirkt durch Liebe, als durch Strenge, mehr durch freundliche Zulassung möglichster Freiheit, als durch strenge Regel, Verbot und Zwang. Unter diesem Walten von Freiheit und Liebe trug jede seiner Anstalten das Gepräge einer Heimath im wahrsten Sinn.

Doch kehren wir zum Bilde zurück. Links finden wir eine Gruppe arbeitender Mädchen und unter ihnen eine Frau, mit mütterlicher Fürsorge Weisungen ertheilend. Vertrauensvoll blicken die Kinder zu ihr auf. Nur eines schaut im Moment nicht auf sie; es wandert zur Seite Werners, das Körbchen am Arm und den Strickstrumpf in den emsigen Händchen. Seine Augen leuchten und sein Herzchen jaucht, während es aufschaut zum väterlichen Freund, der das Schwesternherz; ja uns ist, als wollte es sagen zu ihm: „Du bist eben doch die Seele des Ganzen, der gute, liebende, allbelebende Geist!“ — Was sagt dieses Bild? Es ist nur ein stiller Zeuge der Wahrheit, daß unter den Segnungen des Werner'schen Geistes die Keime ächter Mutter- und Gattenliebe und des häuslichen Sinnes groß gezogen worden sind in Hunderten von Töchtern, die hernach als brave Mütter, treue Gattinen und häusliche Frauen Großes gewirkt haben im Kreise der Ihrigen. — Doch wer ist denn die Frau, die mitten unter den Mädchen schaltet und walzt, vielleicht Werners Gattin, seine treue Ge nossin am Riesenwerk der Liebe? Nein nur ein „Hausgenosse“ ist's, Einer aus den Vielen, die stets als Werners Gehülfen aus freien Stücken in die Anstalten gezogen waren, ihm ihre Arbeitskraft und ihr Geld anvertrauend. Lohn haben sie nicht bezogen, dafür aber eine Heimath, ein großes Wirkungsfeld und jederzeit haben sie die Freiheit besessen, ihr Vermögen zurückzuziehn und ihre eigenen Wege zu gehn. Im Jahre 1886 hatte Werner 156 solcher „Hausgenossen“, neben ihnen aber auch noch viele hundert erwachsene Arme und Gebrechliche, bis zum höchsten Alter hinauf. Der Greis auf dem Bilde, der, obwohl eine scheinbar gebrochene Gestalt, doch vertrauensvoll aufschaut zum Herzensfreund der Mühseligen und Beladenen, ist einer dieser Armen, die Liebe, die er erfährt, und die Hoffnung, die er auf des rüstigen Knaben Schultern baut, macht ihn reich trotz aller Armut.

Hat dir das Bild noch nicht genug erzählt, lieber Leser? Wohlan, so schau noch einmal in Werners

treues Angesicht, mit der hohen, von tiefen Furchen durchzogenen Stirn, den tiefliegenden und doch so sprechenden Augen, dem zum fröhlichen Lächeln stets bereiten Mund. Dieses Antlitz trägt den Stempel einer überreichen Liebe und Geduld; es erzählt aber auch von ungeheurer Arbeit. Sagt man ja doch, der edle Menschenfreund habe nicht mehr als 4 Stunden Schlaf gebraucht und auf seinen unablässigen Wanderungen von Anstalt zu Anstalt, bei seinen zahllosen Andachtübungen und Amtsgeschäften habe er nur in einem Erholung gefunden, nämlich im Wechsel der Arbeit. Dieses Angesicht erzählt aber auch von schweren Kämpfen mit der Noth des Lebens und diese haben ihm in der That nicht gefehlt. Im Jahre 1863 drohte sein großes Werk zusammenzubrechen, doch es wurde geholfen durch Freunde in Deutschland und der Schweiz. Die Zahl der 24 Anstalten wurde auf 11 vermindert und eine Aktiengesellschaft nahm dem vielbedrängten Menschenfreund die Last der finanziellen Sorgen und Verwaltungen ab. Seitdem steht das Werk wieder in großer Blüthe. In

allen Sorgen des Lebens blieb Werner ungebrochen. Nichts konnte ihn irre machen in seiner Hingabe und Aufopferung, nichts ihn ermüden in seiner heiligen Arbeit. Er war getreu bis in den Tod. Ein Schlaganfall warf ihn im Frühjahr 1887 auf's Krankenlager. Schmerzlos und friedlich war sein Sterbebett.

Mit ihm ist einer der besten Männer unsers Jahrhunderts zu Grabe gestiegen, ein braver Schüler und Nachfolger unsers großen Schweizers Pestalozzi, ein Apostel des Friedens, der, auch bei uns in der Schweiz, mit Freisinnigen und Strenggläubigen gleich brüderlich verkehrt hat, weil er nicht zuerst nach dem Glaubensbekenntniß fragte, sondern in Allem nach der Liebe.

Gustav Werner ist nicht mehr, aber sein Werk lebt fort. Möchte sein Geist auch in unserm Volke immer neue Jünger finden, immer neue Thaten thun zur Linderung aller sozialen Noth, zur Erziehung und Verbrüderung der Eidgenossen, dann möchten wir noch viel getroster sagen als sonst: „Vaterland ruh' in Gottes Hand.“

G. B.

Ein pfiffiger Richter.

Eine Anzahl von Bauern in K. im Badischen stand unter der Anklage der Wilddieberei zur Aburtheilung vor der Strafkammer, wobei die Jagdgewehre, welche sie im Walde ange-
sichts der sie verfolgenden Forsthüter weggeworfen hatten, als stumme u. dennoch beredte Belastungszeugen auf dem Präsidententisch lagen. Die pfiffigen Bauern leugneten, gestützt darauf, daß sie nicht gerade bei der That ertappt worden waren, jede Schuld und bestritten insbesondere auch mit der unschuldigsten Miene ihr Eigentumsrecht an die vorliegenden Gewehre, so daß schließlich der Freispruch erfolgen mußte. Der

Präsident kündigte ihnen letzteren unter kurzer Begründung an, die er in nonchalantem Tone mit den Worten schloß: „So, jetzt kann

Jeder sein Ge-
wehr nehmen
und wieder
heim gehen.“
Flugs hatte jeder der Schätzöhrigen sein Gewehr ergriffen, um sich damit zu entfernen.

Nicht minder schnell war aber der Staatsanwalt bei der Hand, der jetzt besseren Erfolg mit seinem Strafantrag hatte.



Unbegreiflich. Prinzipal: „Rosenfeld, warum lachen Sie?“ — Commiss: „Kann ich bei meinem Salair auch nicht begreifen!“